

ROMEDIO SCHMITZ-ESSER

Um 1500

Europa zur Zeit Albrecht Dürers

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
www.dnb.de abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung
durch elektronische Systeme.

wbg Theiss ist ein Imprint der wbg.

© 2023 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.

Lektorat: Melanie Kattaneck, Gunzenhausen

Gestaltung und Satz: Anja Harms, Oberursel

Umschlagabbildung: Albrecht Dürer, Selbstbildnis im Alter von 26 Jahren,
1498, Madrid, Museo del Prado; Bridgeman Images

Abb. auf S. 2: Albrecht Dürer, Bildnis einer jungen Frau mit geflochtenem Haar,
Staatliche Museen zu Berlin (Gemäldegalerie), 1497. bpk / Gemäldegalerie, SMB /
Christoph Schmidt.

Umschlaggestaltung: Andreas Heilmann, Hamburg

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Europe

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-8062-4608-7

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): ISBN 978-3-8062-4640-7

eBook (epub): ISBN 978-3-8062-4641-4

Inhalt

Vorwort	7
Karte: Europa um 1500	10
Zur Einführung	12
1 Geburt	19
2 Kindheit	28
3 Familie	36
4 Schulbildung	44
5 Humanismus	53
6 Universität	61
7 Buch und Buchdruck	68
8 Soziale Durchlässigkeit	77
9 Ehe	85
10 Genderrollen	94
11 Sexualität	103
12 Frömmigkeit	111
13 Antijudaismus und Antisemitismus	119
14 Träume und Vorzeichen	128
15 Handwerk	136
16 Kunst und Künstler	144
17 Individualität	153
18 Mobilität	162
19 Handelsnetzwerke	172
20 Venedig und Italien	181
21 Stadt und Reich	190
22 Reliquien und Ablässe	200
23 Kirchenreform und Reformation	210
24 Päpste und Kurie	221
25 Die Habsburger und das Reich	230
26 Kunst und Herrschaft	240

27 Kaiser und Kurfürsten	248
28 Kriegsführung und Ritterlichkeit	259
29 Recht und Gerechtigkeit	267
30 Haushalt	275
31 Ernährung und dörfliches Leben	283
32 Essen	292
33 Armut	300
34 Gerüche und Sinneserfahrung	308
35 Musik, Feste und Theater	314
36 Kredite, Geld und Banken	323
37 Kleidung	332
38 Luxus	339
39 Osmanisches Reich	347
40 Beide Indien	356
41 Afrika, die dunkle Hautfarbe und die Sklaverei	365
42 Tierwelt	375
43 Natur und Umwelt	384
44 Körper und Gesundheit	392
45 Hygiene und Reinheit	400
46 Krankheit	408
47 Zeit	415
48 Alter	424
49 Tod und Sterben	432
50 Begräbnis	438
Zum Schluss	447
Anhang	455
Anmerkungen	456
Bibliographie	468
Bildnachweis	503
Personenindex	507
Ortsindex	515

Vorwort

„Ein yeder kehr vor seinem thor, / Er findt ja koth genug davor.“¹ Unter den Gedichten, die sich aus der Feder Albrecht Dürers erhalten haben, findet sich auch diese knapp gefügte Lebensweisheit. Für seine Dichtkunst ist der Nürnberger Künstler weit weniger bekannt als für seine Gemälde, Zeichnungen und Drucke. Und doch ist vielleicht gerade dieser Spruch ein guter Startpunkt für ein Buch, das keinem kunsthistorischen oder biographischen Narrativ über Dürer folgt. In der überflutenden Literatur zu diesem Meisterkünstler wäre das auch nur der Versuch, alten Wein in neue Schläuche zu füllen. Hier aber geht es um einen anderen Ansatz: Mit Dürer als einem Menschen, der sich darüber Gedanken machte, wie man richtig leben sollte, wollen wir vor die Tür treten und die Straße kehren. Auf den folgenden Seiten wollen wir Freuden und Leiden aus seinen Augen betrachten, ihn als Begleiter auf dem Weg durch die Zeit um 1500 an der Seite haben. Statt Dürer einmal mehr zu beschreiben und seine Werke zu sezieren, blicken wir aus seinen Augen auf die Welt um ihn herum. Er leiht uns dazu seine Texte und seine Bilder, die schlaglichtartig zeigen, wie man sich diese dynamische Epoche vorstellen kann. So entsteht ein kulturhistorischer Rundgang, auf dem wir zwar Dürer näher kennenlernen, ihn aber vor allem selbst seine Welt beschreiben lassen – wie Dante den römischen Dichter Vergil für seine Reise durch die Unterwelt wählt, so ist unser Begleiter durch die Epochenwende in der Mitte des letzten Jahrtausends dieser begabte Handwerker aus Nürnberg.

Ein solcher Zugang ist auch ein Wagnis, weshalb ich gleich damit beginnen möchte, Dürer zu folgen und vor meiner eigenen Tür zu kehren. Dieses Buch verlässt die Komfortzone des akademischen Diskurses: Unverschanzt – nämlich ohne einen überbordenden Anmerkungsapparat – wird hier in bunten Farben und mit breiten Strichen eine Epoche beschrieben, die in ihren Komplexitäten sicher auch andere Lesungen ermöglichen würde. Doch wer den Elfenbeinturm verlassen möchte, muss sich auch auf dieses

Wagnis einlassen, das im englischsprachigen Raum wohl mehr als in der deutschsprachigen Welt gelobt werden wird. Das bringt mich dazu, einige Worte zum Gebrauch und Stil der folgenden Seiten vorzuschicken:

Direkte, wörtliche Zitate wurden mit Endnoten ausgewiesen. Sie stammen zumeist aus dem umfangreichen schriftlichen Nachlass Dürers selbst und sind in der Regel in seiner Sprache belassen. Das mag für manche zunächst ungewohnt sein, ist die Orthographie Dürers doch nicht jedermanns Sache. Meine Hoffnung ist aber, dass so ein wenig vom Gefühl der Zeit auch in der Sprache und Formulierung erhalten bleibt. Wo es größere Schwierigkeiten im Verständnis zu geben drohte, habe ich eine neuhochdeutsche Variante angeboten, das Original ist dann im Zitat in der Endnote zu finden. Mitunter sind in den Endnoten auch Ergänzungen, Übersetzungen oder Erklärungen aufgeführt. Verzichtet wurde hingegen im restlichen Text auf die Zitation, auch wenn er natürlich auf der Arbeit anderer Autorinnen und Autoren basiert. Wo prominente Ideen herausgegriffen wurden, werden diese Forscherinnen und Forscher im Fließtext genannt. Ich glaube, das nimmt dem Lesefluss nur wenig und hilft doch dabei, sich in der Forschung leichter einen Weg zu bahnen, wo dies gewünscht wird. Vor allem aber bietet das Buch eine Auswahlbibliographie, die nach Themen sortiert ist und so das Weiterlesen erleichtert. Alle Werke, aus denen hier geschöpft wurde, sind dort aufgeführt – aber zugleich ist sie nur ein winziger Ausschnitt aus der wahren Flut an Publikationen zu Dürer und seiner Zeit, und viele Aspekte hätte man sicher auch anders akzentuieren können.

Dieses Buch wäre nicht entstanden ohne meine Studierenden hier in Heidelberg, die während einer Vorlesung im Sommersemester 2022 mit ihren vielen anregenden Fragen geholfen haben, meine Ideen noch weiter zu verfeinern. Ihnen möchte ich deshalb auch an erster Stelle danken. Meinen studentischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sei für die unermüdliche Unterstützung gedankt, die sich besonders in der Beschaffung unendlich scheinender Buchstapel und von Digitalisaten ausdrückte: Damit hielten sie den Prozess des Schreibens und Konzipierens immer am Laufen. Besonders genannt seien Laura Eger, Simon Heyne, Max Kühborth, Gianni Pignone, Mascha Radisch, Jennifer Siebel und Patrick Wintermantel. Mein besonderer Dank geht zudem an all jene, mit denen ich das Buchprojekt während seiner Entstehung besprechen konnte, insbesondere Manfred Berg, Tobias Bulang, Dagmar Eichberger, Hanna Hirt, Christian Jaser, Nikolas Jaspert, Anna Lidor-Osprian, Rebecca Müller, Bernd Schneidmüller, Paul Schweitzer-

Martin, Aaron Vanides und Alicia Wolff. Wie es so schön in englischsprachigen Publikationen heißt, sind ihre Anregungen ein großer Gewinn gewesen, wenn auch alle Fehler einzig diejenigen des Autors bleiben. Und nicht zuletzt seien Daniel Zimmermann und das Team von der wbg genannt, insbesondere Regine Gamm und Melanie Kattanek für ihr aufmerksames Lektorat und Anja Harms für Satz und Layout. Sie alle haben dieses Buchprojekt mit großem Enthusiasmus begleitet.

Mein besonderer Dank gilt wie immer meiner Frau Claudia, die mich in diesem Projekt stets ermuntert und aufgerichtet hat, wenn es einmal hakte. Das sonnige Gemüt unserer Tochter Tara sorgte für die nötige Leichtigkeit und gab den Mut, auch einmal ein Buch zu versuchen, dessen Anmerkungsapparat hoffentlich keine abschreckende Wirkung hat und das leicht erzählt ist. Möge es vielen Leserinnen und Lesern Freude machen!

Ggeben zw Heidelberg an sant Sebaldi dag, als man czalt noch Cristi vnsers liben herren gepurt czweitausend vnd in dem dreyundczwenczigsten jor

- 1 Zierikzee
- 2 's-Hertogenbosch
- 3 Ertvelde
- 4 Mecheln
- 5 Freiburg
- 6 Murten
- 7 Bergamo
- 8 Verona
- 9 Mantua
- 10 Eichstätt



Eeklo (kein Platz)
Oisterwijk (kein Platz)



Zur Einführung



Adam und Eva (Der Sündenfall), Kupferstich, 1504.



it Adam und Eva fing alles an. Zumindest für Albrecht Dürer und die meisten seiner Zeitgenossen stand das fest. Eva nahm der Schlange den Apfel ab und legte damit den Grundstein für das menschliche Schicksal. Zugleich aber ist sie hier dargestellt in Anlehnung an eine berühmte Venusstatue aus der römischen Antike, die heute in den Uffizien in Florenz aufbewahrt wird: die Venus Medici. Ihr männliches Gegenüber rief beim gebildeten Kenner der antiken Skulptur hingegen den Apoll von Belvedere aus den Vatikanischen Museen ab. Das traurige Schicksal der Vertreibung aus dem Paradies verbindet sich in Dürers Sicht mit einer gleich zweifachen Feier menschlicher Größe: der Freude am Körper durch die Rezeption der Antike und der Zurschaustellung der Fähigkeiten der eigenen Zeit in Form von Dürers gekonntem Kupferstich, der im neuesten Medium seiner Gegenwart, im Druck, weite Verbreitung finden konnte. Dieser Widerspruch zwischen christlicher Morallehre, biblisch begründeter Heilsgeschichte und zugleich unbändigem Willen zur Ausschöpfung des Lebens in der Nachahmung und Übertreffung der Antike kennzeichnet eine ganze Epoche: Willkommen in der Zeit um 1500!

Anhand von fünfzig Querschnitten nähern wir uns in den folgenden Kapiteln dieser aufregenden Zeit der Renaissance und der humanistischen Rückbesinnung auf die Antike an der Wende vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit. Es ist eine Welt in Bewegung, die nach neuen Antworten auf alte Fragen sucht und dabei die moderne Welt grundlegt, zugleich aber auch in mittelalterlichen Denkmustern fest verhaftet ist. Gerade hier wird sichtbar, wie entscheidend ein Verständnis der fernen Epoche des Mittelalters ist, um unsere Gegenwart wirklich zu verstehen. Das Konzept dieser Annäherung ist dabei gezielt einfach und klar gehalten: Es sind fünfzig Kunstwerke Albrecht Dürers, die fünfzig Einblicke in die Welt des ungewöhnlichen Künstlers erlauben. Der Hase, der hier zu Füßen der menschlichen Stammutter Eva von hinten zu sehen ist, lässt bereits vermuten, dass auch einige der bekanntesten Werke des Nürnberger Meisters zu den Anknüpfungspunkten gehören. Doch auch weniger bekannte Werke sind darunter, denn der Fokus liegt hier nicht auf der Kunst, sondern auf der

Geschichte, soweit man diese beiden Bereiche für den berühmten Nürnberger überhaupt trennen kann.

Dürer ist schon lange, insbesondere seit dem Aufkommen seines Kultes in der Romantik des frühen 19. Jahrhunderts vor allem selbst ein Objekt der Beschreibung: Man blickt auf seine Kunst, versucht den Künstler zu verstehen. Hier verfolge ich gerade die umgekehrte Idee: Welche Welt war es denn, in der Dürer selbst sich bewegte, die er wahrnahm, die auf ihn einwirkte? Damit wird der Künstler zum Schlüssel für ein Verständnis Europas in der Zeit um 1500, eine umtriebige, vielgestaltige Welt, die überhaupt erst die Voraussetzungen für sein Wirken geschaffen hat. Der Übergang vom ausgehenden Mittelalter in die Frühe Neuzeit wird hier greifbar, und Dürer nahm an diesem Wandel aktiv und gestaltend teil. Zugleich floss in seine Biographie vieles ein, was die Stadt und die Welt des späten Mittelalters prägte.

Dieser Blick auf die Zeit um 1500 erlaubt es uns auch, eine Familie kennenzulernen, die in einem der lebhaftesten Zentren im Europa dieser Zeit wohnte. „ALBERT(vs) DVRER NORICVS FACIEBAT“², „Albert Dürer aus Nürnberg machte dies“, schreibt der Künstler stolz auf die Tafel über dem Arm Adams. Der Horizont dieser Familie, das werden wir sehen, erstreckte sich aber durchaus nicht nur auf die Pfarre von Sankt Sebald, sondern ging weit über die Stadtgrenzen hinaus. Verwandte Dürers lebten in Ungarn und in Köln, er selbst und seine Frau reisten viel und unabhängig voneinander. Die reichen Quellen, die wir in der Zeit um 1500 und insbesondere für Dürer besitzen, erlauben uns auch sehr intime Einblicke in sein Leben: Wir lernen Albrecht und Barbara kennen, die Eltern des Künstlers, die er ebenso im Bild wie in seinen schriftlichen Erinnerungen festhielt. Wir können in die Ehe der Dürers hineinschauen und erfahren mit Agnes, wie und warum geheiratet wurde, welche konkrete Funktion die Ehe besaß – und dass in dieser unruhigen Zeit nicht immer romantische Liebe das beste Maß für solch eine ernste Beziehung darstellen konnte. Der Haushalt der Dürers war organisiert, er diente dem Beruf und dem Verkauf – eine strikte Trennung zwischen Arbeit und Freizeit gab es in einem solchen Leben nicht. Ein harter Alltag mit vielen Ungewissheiten, sozialen Grenzen und rasch wechselnden Einnahmen zeigt hier sein oftmals raues, mitunter durchaus auch fröhliches Gesicht.

Auch unser Reisebegleiter hat Humor. So schläft die Katze zu Füßen von Adam und Eva noch, während die Maus unschuldig vor ihr spielt. Wir als Betrachter können aber eigentlich schon ahnen, was folgen wird: Mit dem Sündenfall wird dieses paradiesische Idyll der Realität mit ihrem blan-

ken Überlebenswillen der Kreaturen und der unerbittlichen Hierarchie der Nahrungskette weichen. Die Katze in uns muss damit erwachen, die Maus vor ihr fliehen. Wir beschäftigen uns aber nicht nur mit Nahrungsmitteln und Tieren, auch das Leben in der spätmittelalterlichen Stadt wird eine Rolle spielen.

Warum aber können wir überhaupt so genau in das Leben der Familie Dürer blicken? Hier erweist sich ein wichtiger Vorteil unseres Zugangs, über einen bedeutenden Künstler auf seine Zeit zu schauen: Gerade weil Dürer so geschätzt wurde und dieser Ruhm ihm seit dem 16. Jahrhundert trotz aller Konjunkturen letztlich kontinuierlich folgte, haben Bildwerke und Textzeugnisse, die sich auf seine Person bezogen, in besonderer Weise überlebt: Sie wurden gesammelt, erforscht, publiziert. Als Ausgangspunkt eignen sie sich also gut, um eine ganze Epoche besser zu verstehen; dabei erweist sich Dürers Leben in vielen Aspekten als gar nicht so ungewöhnlich, wie wir an mehreren Stellen der Betrachtung sehen werden. Gerade seine familiären Verhältnisse, seine persönliche Frömmigkeit, der große geographische Horizont der eigenen Geschäftsbeziehungen, Dürers Interaktion mit der patrizischen Elite und den Handwerkern Nürnbergs lassen sich gut vergleichen. Nicht alles ist besonders an diesem Ausnahmekünstler, und diese Gewöhnlichkeiten machen ihn zu einem guten Begleiter für unseren Ausflug in die Zeit um 1500.

Die freie Reichsstadt Nürnberg nahm mit ihren überregionalen Handelsnetzwerken und der jährlichen Schau der Reichskleinodien eine zentrale Stellung ein, kannte dabei aber zugleich große soziale Unterschiede in der Bevölkerung. Einige der gebildeten Humanisten, unter denen sich Albrecht Dürer bewegte, verfügten über große Mittel und stammten aus dem Patriziat der Stadt; daneben wirkten in Nürnberg viele Handwerker, die das Rückgrat der städtischen Wirtschaft bildeten. Dies war eine Zeit, in der einem Künstler der Aufstieg vom einfachen Handwerker zu einem zentralen Mitglied der urbanen Elite gelingen konnte. Dabei halfen neben künstlerischem Können auch die neuen Medien, allen voran der Druck, Einnahmequellen zu erschließen und den Markt für die eigene Kunst zu erweitern. Was Dürer ins Bild setzte, bietet tiefe Einblicke in seine Gesellschaft: in Genderrollen, soziale Differenzen, auf die geistige Rahmung des eigenen Lebens. Auch das politische und kulturelle Leben in Europa wird hier greifbar, etwa bei einem Blick auf den Hof Kaiser Maximilians und die Verhältnisse im Reich.

Zeitgleich schwelten in der Gesellschaft Forderungen nach einer Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern, die schließlich im Ausbruch

der Reformation mündeten. Reisen, die Dürer insbesondere an den Oberrhein, nach Venedig und in die Niederlande führten, brachten ihn mit dieser Welt im Aufbruch in Kontakt. Das betraf nicht nur die Entwicklung der Kunst und das Selbstverständnis von Künstlern im Speziellen, sondern auch die neuen Horizonte, die die beginnende europäische Expansion den Zeitgenossen erschloss. Der Papagei über der Tafel mit seinem Namen verweist auf die nur zwölf Jahre vor der Entstehung dieses Drucks erfolgte erste Fahrt des Christoph Kolumbus in die Karibik und nach Amerika.

Auch die Einstellung zu Natur und Umwelt war von diesen Umwälzungen direkt betroffen: Die Tierdarstellungen Dürers gehören zu den bis heute beliebtesten Sujets seines Schaffens – es stellt sich die Frage, wie die Zeitgenossen auf solche Bilder von Nashörnern, Hasen und Walrössern reagierten. Und schließlich lässt sich am Beispiel des Nürnbergers auch die Einstellung zum Körper, zu Gesundheit, Krankheit, Tod und Sterben nachzeichnen.

Der Fokus unseres Einblicks in die Zeit um 1500 liegt auf Lateineuropa, und mit Dürer wählen wir auch einen Vertreter der christlichen Mehrheitsgesellschaft, der, wie wir sehen werden, nur ein eingeschränktes Verständnis von jüdischen oder muslimischen Vorstellungen hatte. Und er teilte mitunter auch die Vorurteile seiner Zeitgenossen in Bezug auf Religion, sozialen Status und Herkunft. Der Komplexität der Welt, die ihn umgab, entspricht auch die Komplexität der Verflechtung der einzelnen Themenbereiche, die hier angesprochen werden. Dürers Leben lässt sich nicht idealtypisch in einzelne Teile scheiden, sondern alle Lebensbereiche und alltäglichen Realitäten spielten vielmehr ineinander, wie in unserem Leben auch. Insofern ist es am Beginn eines solchen Vorhabens wichtig, die notwendige Auswahl, die hier erfolgte, zu bemerken: Dies ist ein selektiver Blick auf die Zeit um 1500, und nicht immer kann jedem Kunstwerk und jedem Themenfeld in jeder Hinsicht volle Gerechtigkeit widerfahren. Doch erzählen ist auch immer fortlassen, die Geschichte rekonstruieren heißt zugleich, Lücken zu akzeptieren und gezielt Schlaglichter zu setzen.

Auch hier ist der „Sündenfall“ von 1504 ein gutes Beispiel. Für ihn sind Vorskizzen erhalten, die sich heute im Ashmolean Museum in Oxford und im British Museum in London befinden. Sie zeigen nicht nur, wie Dürer seinen Kupferstich sorgfältig durch Überlegungen zur Konstruktion des idealen menschlichen Körpers vorbereitete, sondern auch, wie er diese Arbeit nach dem Erscheinen des Drucks noch weiterführte. Neue Kompositionsansätze, die wir in weiteren zwei Blättern (ebenfalls in London) aus der Folge-

zeit erkennen können, flossen in das heute im Prado in Madrid aufbewahrte Gemälde mit der Darstellung Adams und Evas ein. Doch nicht nur Dürers Auseinandersetzung mit dem Thema, sondern auch die seiner Schüler lässt sich greifen, stammen doch zwei Kopien, die heute in den Uffizien in Florenz und im Landesmuseum Mainz gezeigt werden, aus seiner Werkstatt. Ein kunsthistorischer Blick würde diese Spuren verfolgen; hier aber dient nur der ältere Kupferstich als Ausgangspunkt der Betrachtung. Das hat den nicht ganz unangenehmen Nebeneffekt, dass wir nicht bei jedem Bild die oft komplexen Fragen der Zuschreibung an Dürer oder sein Umfeld im Detail nachvollziehen müssen, sondern uns auf den kulturhistorischen Blick konzentrieren können.

Der Kupferstich mit dem Sündenfall wurde von Dürer auf 1504 datiert. Er liegt damit etwa in der Mitte des Lebens dieses Mannes, der 1471 geboren und 1528 gestorben ist. Allein in diesen drei Zeitschnitten blicken wir auf ein sehr unterschiedliches Europa: 1504 hatte die europäische Expansion mit vielen, rasch aufeinander folgenden Expeditionen nach Nord- und Südamerika bereits in einer Weise begonnen, die 1471 noch kaum denkbar gewesen war. Doch die Ereignisse, die zur Reformation führen sollten, die das alte Glaubensgebäude der lateinischen Kirche in den Grundfesten erschütterte, lag noch in ebenso unabschätzbarer Zukunft. Der Blick auf die Welt Albrecht Dürers muss also diese Dynamiken innerhalb seiner eigenen Lebensspanne berücksichtigen. Immer wieder werden die spezifischen, rasch wechselnden Lebensumstände deshalb Thema sein.

Auf der anderen Seite wird die Kultur und Mentalität der Epoche vorgestellt. Dabei wird es also auch um langsame Entwicklungen gehen, die sich eher schleichend und für die Zeitgenossen kaum merklich ergaben. Das gilt etwa für die Geschichte der Stadt um 1500, die eine aus der heutigen Fernperspektive entscheidende Rolle spielte, auch wenn das den meisten Nürnbergern aus Dürers Umfeld kaum der Notiz wert gewesen ist.

Wenn wir uns über einen Künstler seiner Zeit nähern, so scheint es mir auch angebracht, über die Sinneserfahrung dieser Welt nachzudenken. Wie fühlte sich diese Welt an? Zumindest mit der geistigen Hand fassen wir Pelze am Kragen von Patriziern an, riechen exotische Gewürze am Nürnberger Markt – und die Abwässer, die durch die Straßen der spätmittelalterlichen Stadt fließen. Dabei wird auch die enorme Schere zwischen Arm und Reich in dieser Zeit fassbar. Gleiches gilt für das auditive Erleben dieser Welt: Laute Rufe auf den Straßen und das Quiaken umherirrender Schwei-

ne, Theaterstücke zur Belehrung der sich herandrängenden Laien und die Musik bei Hofe oder an Hochfesten in der Kirche, sie alle sind Teil der Erfahrungswelt eines Albrecht Dürer gewesen.

Doch Albrecht Dürer war auch ein besonderer Mann, ein herausragender Künstler, den schon seine Zeitgenossen für außergewöhnlich hielten. Erst das eröffnete ihm auch die Tore zu den Häusern der Reichen und zum Hof der Mächtigen. Die politischen Verhältnisse der Zeit kannte Dürer, und auch wenn er nicht an den dynastischen Auseinandersetzungen und militärischen Feldzügen seiner Epoche direkt teilnahm, so wirkten sich diese doch unmittelbar auf sein alltägliches Leben aus. Nicht jeder seiner Zeitgenossen porträtierte den Kaiser, führte Werke für dessen Hof aus und erhielt Unterstützungsschreiben von höchster Stelle, die ihm das Leben leichter und die Einnahmen zahlreicher machen sollten. Auch dieser Blick in eine Welt im politischen, ökonomischen und sozialen Umbruch wird uns an der Seite des Künstlers ermöglicht.

Kehren wir aber am Ende dieses ersten Überblicks noch ein letztes Mal zu Adam und Eva zurück: Der Biss in den Apfel wird das Begehren der beiden Dargestellten in Kürze entfachen und sie dazu verdammen, im Schweiß ihres Angesichts die tägliche Nahrung zu erarbeiten. So möge auch hier die Lust auf eine Annäherung an die Zeit Albrecht Dürers entfacht sein, auf das Europa an der Epochenwende um 1500. Und auch hier wird das Erste, was uns begegnet, das menschliche Leiden sein, wenn wir uns zunächst der Geburt im ausgehenden Spätmittelalter zuwenden.

I Geburt



Geburt Christi, Federzeichnung, Kunstsammlungen der Veste Coburg, um 1492/93.



iese Federzeichnung entstand während Dürers Reise an den Oberrhein, die er als wandernder Handwerker in seinen frühen Zwanzigern unternahm. Geburten kannte der junge Dürer aus dem kinderreichen Haushalt seiner Eltern, die zusammen nicht weniger als achtzehn Kinder hatten. Die Szene hatte aus seiner Perspektive sicherlich einen anderen Charakter als für uns: Die für Mutter und Kind geglückte Geburt, die hier am Beispiel der Heiligen Familie ins Bild gesetzt ist, war in der Zeit um 1500 durchaus keine Selbstverständlichkeit. Die drei über das Jesuskind wachenden Engel und die Kerze in der Hand des Josef, der seine Augen nicht auf das Kind, sondern auf seine Frau richtet, scheinen das zu reflektieren. Selbst eher zurückhaltende, auf archäologischen Befunden basierende Schätzungen gehen davon aus, dass im Mittelalter rund ein Fünftel der Kinder bei der Geburt oder noch als Kleinkind starb. Zum Vergleich: Heute liegt die Sterblichkeit von Kindern bis zum fünften Lebensjahr in Deutschland bei unter 0,5 Prozent. Das heißt, die Gefahr ist nur ein Vierzigstel so groß wie vor fünfhundert Jahren.

Auch Albrecht und Barbara Dürer erfuhren diese harte Realität am eigenen Leib: Von achtzehn Kindern überlebten wohl nur drei bis ins Erwachsenenalter. Für das Jahr 1523 wissen wir, dass lediglich der dann älteste Sohn Albrecht und seine Brüder, Endres (Andreas) und Hans, noch lebten. Wie in vielen vorindustriellen Gesellschaften stand auch hier die hohe Geburtenrate einer hohen Kindersterblichkeit gegenüber. Diese hohe Kindersterblichkeit betraf alle gesellschaftlichen Schichten. Ein gutes Vergleichsbeispiel bietet die kaiserliche Familie: Von den insgesamt sechs Kindern, die Eleonora von Portugal und Friedrich III. gemeinsam hatten, wurden nur zwei erwachsen: Kunigunde und Maximilian. Wir werden beiden im Laufe unserer Geschichte wieder begegnen. Die meisten Kinder des Kaiserpaares wurden nicht älter als ein Jahr. Das Problem der Kindersterblichkeit bestand also in allen sozialen Milieus und lässt sich mit den aus heutiger Sicht mangelnden medizinischen Kenntnissen erklären, genauso wie das hohe Risiko für die Mütter bei der Geburt. Gerade um 1500 versuchte man, die Geburtshilfe (Obstetrik) auf neue Beine zu stellen, doch führte

diese einsetzende Professionalisierung nicht zu einer grundlegenden Verbesserung der Situation.

Die Geburtsbegleitung war im Mittelalter vor allem Sache von Frauen: Die werdende Mutter wurde von weiblichen Verwandten und, wo es diese gab, von Hebammen unterstützt. Dieses System geriet aber in der Zeit Dürers in Bewegung. In den Städten begann die Obrigkeit im 15. Jahrhundert, das Hebammenwesen zunehmend genauer zu reglementieren, um für möglichst alle Einwohnerinnen einen Zugang zu dieser Hilfestellung sicherzustellen. Seit 1417 ist in Nürnberg eine Vereidigung der Hebammen nachweisbar, und die Stadt scheint hier eine Vorreiterrolle eingenommen zu haben – es ist die erste belegte solche Eidleistung im Reichsgebiet. Die Hebammen mussten ihre Hilfe für „einer iglichen geberennden frauen, sy sey reich oder arm“³, zusichern und den Willen bekunden, jeder Frau nach bestem Vermögen zu helfen. In Regensburg erließ man 1452 eine Hebammenordnung, die sicherstellen sollte, dass nur fähige, von der Stadt durch Eid bestellte Hebammen tätig wurden. Darin wurde nicht nur die Hilfe für alle Bewohnerinnen der Stadt geregelt, sondern auch das persönliche Verhalten der Hebammen reglementiert. Dazu gehörte die Zurückhaltung beim Trinken und eine Beschränkung der Urlaubszeiten außerhalb der Stadtmauern. Hingewiesen wurde auf die Behandlung von Notsituationen, in denen Gefahr für das Wohl der Mutter und des Kindes bestand. Nicht zuletzt drohte in solchen Fällen auch eine spätere gerichtliche Untersuchung.

Es ging also einerseits um die Sicherung der Qualität der Versorgung und den Zugang für alle Frauen – nicht nur der reichen – zu den Hebammen, was auch zu einer Verbesserung der Situation in den Städten geführt haben dürfte, aber wohl das Gefälle zwischen Stadt und Land verstärkte. Andererseits erkennen wir hier auch den Versuch, die moralische Überwachung in städtischer Hand zu organisieren. Dies betraf die Lebensführung der Hebammen, denen bei Unglücksfällen durchaus ernste Konsequenzen drohen konnten, ebenso wie die Mütter, deren ehelicher Status hier eine Rolle spielte, und die Kinder, deren Seelenheil ein wichtiger Punkt in dieser Straffung des obrigkeitlichen Griffs darstellte. Zwar musste man sich bei einer Handwerksgattin wie Barbara Dürer wohl keine Sorgen um außer- oder voreheliche Geburt machen, aber auch das Seelenheil ihrer Kinder stand auf dem Spiel. Im Januar 1476 gebar sie Zwillinge, Agnes und Margaretha, doch starb die um eine Stunde jüngere Margaretha und musste zuvor noch notgetauft werden.

Die Nottaufe war deshalb wichtig, weil die ungetauften Kinder christlicher Eltern nach kirchlicher Lehre mit dem Tod in die Hölle gelangten, ohne Aussicht auf künftiges Entrinnen. Erst die Taufe machte sie zu Mitgliedern der christlichen Heilsgemeinschaft und sicherte die Möglichkeit einer Aufnahme in Fegefeuer oder Himmel. Welch große Sorge diese Aussicht den Eltern dieser Zeit machte, lässt sich an den religiösen Reaktionen ablesen. Zum einen reagierte die mittelalterliche Theologie durch die Einführung der Vorstellung eines „limbus puerorum“, eines Ortes am Rande der Hölle, an dem die Kinder zumindest nicht körperlich litten. Andererseits etablierten sich in Europa spezialisierte Heiligtümer, die den verzweifelten Eltern ein Angebot machten: Die hierher gebrachte Leiche eines Kindes konnte auf einen Rost über heiße Kohlen gelegt und so wundersam wiederbelebt werden – man deutete die erste Regung des Körpers infolge der Hitzeeinwirkung als Zeichen des Lebens, das die Nottaufe noch ermöglichte.

Im ausgehenden 15. Jahrhundert florierten diese Wallfahrtsstätten – die Marienkirche von Oberbüren bei Bern nahm unter ihnen eine besondere Stellung ein. Ein scharfer Brief des Bischofs von Konstanz, der diese Wallfahrt unterbinden wollte, spricht für das Jahr 1486 von zweitausend präsentierten Kinderleichen, und archäologische Grabungen in Oberbüren haben ein Bild ergeben, das der Angabe zumindest nicht widerspricht. Die Autoritäten der Kirche standen dem Treiben dieser Heiligtümer kritisch gegenüber und betrachteten es als unglücklichen Auswuchs einer Frömmigkeitspraxis, die man besser abschaffen sollte. Zugleich aber zeigt sich hier, dass sich viele Eltern in der Praxis mit dem Schicksal ihrer ungetauften Kinder nicht abfinden konnten. Eine verinnerlichte Religiosität spricht aus dieser Not, und das daraus erwachsene Konfliktpotenzial entlud sich schließlich in der Reformation: Um 1530 zerstörte die Berner Obrigkeit das Heiligtum – das sie noch zwei Generationen zuvor aus ökonomischen Gründen kräftig gefördert hatte.

Dass die Hebammen die Nottaufe möglichst garantieren sollten, war vor diesem Hintergrund verständlich. Doch das in dieser Forderung zugleich ausgedrückte Misstrauen gegenüber den bei der Geburt helfenden Frauen beschränkte sich nicht nur auf die städtische Obrigkeit. Die medizinische Kompetenz der Hebammen wurde in dieser Zeit zunehmend hinterfragt. Universitär geschulte Ärzte priesen ihr scheinbar überlegenes Wissen um die Geburtshilfe an und fanden durch den frühen Buchdruck eine Möglichkeit, ihre Ideen von der Obstetrik weit zu verbreiten. Ein gutes Beispiel für diesen

Prozess ist das erstmals 1513 erschienene Handbuch „Der schwangeren Frauen und Hebammen Rosengarten“, in dem der Arzt Eucharius Rößlin das bisherige Buchwissen sammelte. Dieser „Ratgeber“ wurde, in mehrere Sprachen, darunter auch das Lateinische, übersetzt, zu einem wahren Bestseller der Frühen Neuzeit. Das Werk war reich bebildert und bestach vor allem durch die Abbildungen der unterschiedlichen Kindslagen im Uterus. Auch ein Bekannter Dürers, der Frankfurter Martin Caldenbach, war mit einigen Holzschnitten an der ersten Druckfassung beteiligt, der viele Neuauflagen folgen sollten. Rößlin selbst hatte seine Karriere als Apotheker in Freiburg im Breisgau begonnen, doch als er nach einer Schlägerei der Stadt verwiesen wurde, ging er als Stadtarzt nach Frankfurt am Main und Worms. Die Obstetrik war damit auf dem Weg, langsam zu einer männlichen Domäne zu werden, und die Berufung auf medizinische Traditionen der Antike und des Mittelalters trat in Konkurrenz zum praktischen Wissen der Hebammen. Es sollte aber noch bis ins 19. Jahrhundert dauern, bis wirkliche Fortschritte in der Bekämpfung der Kindersterblichkeit erzielt werden konnten.

Auch an anderer Stelle veränderte sich die Einstellung zur Geburt, nämlich in Bezug auf die familiäre Erinnerung an das Ereignis selbst. Wir wissen, dass Dürer am 21. Mai 1471 geboren wurde, und gerade das ist bemerkenswert. Noch zweihundert Jahre zuvor hätte man kaum für einen Fürstensohn gewusst, wann genau er geboren worden war, geschweige denn für einen Handwerkersohn. Dass etwa Herzog Rudolf IV. von Österreich in der Wiener Hofburg in (oder bei) dem Gemach, wo er geboren worden war, eine Kapelle einrichtete, die sich auch durch die Wahl des Patroziniums zu Allerheiligen auf seinen Geburtstag bezog, gehört zu den ungewöhnlichen Akten des 14. Jahrhunderts. Normalerweise war es im Mittelalter der Sterbetag, an den man erinnerte. Nur manche Adelige bezogen sich auf ihren Geburtstag, wie es sich etwa bei Herzog Philipp dem Kühnen von Burgund in der Verehrung des Patrons seines Geburtstags, des Heiligen Antonius, zeigt. Hundert Jahre später hatte sich die Welt verändert: Der Handwerker Albrecht Dürer der Ältere nennt für jedes seiner Kinder Geburtstag und Geburtsstunde – die Erinnerung an den Geburtstag war auch in einem bürgerlichen Umfeld gebräuchlich geworden. Hier bricht sich eine neue Weltsicht Bahn, die ganz langsam und allmählich den Wert des Lebens höher zu schätzen beginnt als allein das Jenseits. Eine im Werk Dürers immer wiederkehrende Folge dieses Wissens ist auch die Kenntnis des genauen Alters – ohne eine Erinnerung an den Geburtstag wussten die meisten Menschen des Hochmittelalters

nicht, wie alt sie genau waren. Die Nürnberger der Zeit Dürers hingegen waren sich ihres Alters bewusst und konnten es benennen.

Aber nicht nur der Tag, sondern sogar die genaue Geburtsstunde erschien Vater Dürer der Notiz würdig. Das mag mit dem persönlichen Charakter der Aufzeichnung zusammenhängen, bei der man die Umstände genauer erinnern wollte, also auch die Tageszeit der Geburt. Zum Allgemeingut des 15. Jahrhunderts gehörte jedoch auch das Wissen um die Bedeutung der Sterne für das eigene Leben. Astronomie und Astrologie empfand man als eine Einheit: Die Berechnung von Planetenbahnen führte zur Möglichkeit, Vorhersagen über die Zukunft zu machen. Dies war keine esoterische Nischenmeinung, sondern Mainstream, den Gelehrte wie der bedeutende Wissenschaftler Regiomontanus vertraten. In einer ganzheitlichen Sicht auf die Welt, die von neoplatonischen Gedanken in humanistisch gebildeten Kreisen mit einem philosophischen Antikenbezug noch weiter gestützt wurde, wirkte der Makrokosmos stetig auf den Mikrokosmos des einzelnen Menschen ein. Bei der Niederschrift der Geburtsstunden dürfte dieser Gedanke eine Rolle gespielt haben, und auch am Hof des astrologisch interessierten Kaisers Friedrichs III. war er allgegenwärtig.

Der Blick auf die Sterne war gerade erst wieder groß in Mode gekommen. Tatsächlich hatten die Kirchenväter der Spätantike insbesondere mit der Astrologie Schwierigkeiten, denn sie widersprach der für die christliche Heilslehre zentralen Annahme eines freien Willens. Diese kritische Haltung hatte sich im Frühmittelalter durchgesetzt, während die Astronomie für die Zeitrechnung und die Festtagsbestimmung weiterhin zu den Grundlagen der höheren Bildung gezählt wurde. Seit dem 15. Jahrhundert schwanden diese Vorbehalte gegenüber der Astrologie jedoch deutlich, und die Trennung zwischen den beiden Aspekten der Sternbeobachtung schmolz dahin. Bereits der berühmte Zodiakmann aus dem im frühen 15. Jahrhundert entstandenen Stundenbuch des Duc de Berry zeigt die Tierkreiszeichen in ihrer Beziehung zu einzelnen Körperteilen – diese Interdependenz war etwa für medizinische Eingriffe von besonderer Bedeutung und brachte die Verbindung von Sternenkonstellationen und menschlichem Körper auf den Punkt.

Die Determinierung des eigenen Lebens durch die von Gott gesetzten Gestirne mag auch ein beruhigender Gedanke gewesen sein in einer Welt, in der viele plötzliche Schicksalsschläge drohten. Doch es gab auch konkretere Methoden der Bewältigung persönlicher Lebensprüfungen. Die hohe Kindersterblichkeit hatte zur Folge, dass man mehrere Geschwister mit dem-

selben Namen benannte. So konnten familiär geschätzte Namen weitergegeben, die Erinnerung an früh verlorene Kinder durch ein neues Leben überschrieben werden. Unter Dürers Geschwistern ist dieser Effekt gleich mehrfach zu beobachten: Dreimal wurde Johannes (bzw. die Kurzform Hans) als Name gewählt – tatsächlich ist nur einer dieser drei Brüder erwachsen geworden, und es ist wohl anzunehmen, dass die beiden ersten vor der Geburt des überlebenden Hans gestorben sind. 1470 wurde als zweites Kind ein Johannes geboren, 1478 als zehntes Kind ein Hans, bevor 1490 ein weiterer Hans als siebzehntes Kind das Licht der Welt erblickte. Wenn man keine Doppelung der Namen annimmt, so starb der erste Johannes mit weniger als acht Jahren und der erste Hans noch vor seinem zwölften Geburtstag. Ganz ähnlich verhält es sich mit den zwei Söhnen, die den Namen Sebald trugen: Der erste wurde 1472 geboren, der zweite 1486. Wahrscheinlich lebte also der ältere Sebald nicht einmal bis zum Alter von vierzehn Jahren, und beide Sebald gehörten jedenfalls nicht zu den erwachsenen, überlebenden drei Brüdern, die Dürer im Jahr 1523 nennt.

Die Namenswahl für die Kinder folgte um 1500 vor allem drei Überlegungen: Zunächst gab es Leitnamen in den Familien der Eltern; sie wurden über die Generationen weitergegeben, stärkten den Zusammenhalt des Familienverbands und konnten durchaus auch persönliche Nähe spiegeln. Oftmals bezog sich der Name aber auch auf die Taufpaten der Kinder. Machte die Furcht vor dem raschen Sterben auch eine baldige Taufe des Kindes üblich, so galt das Ereignis doch in der Regel als ein freudiges Fest, das man mit einem Festmahl beging. Dazu gehörte auch, dass durch die Taufpatenschaft neue freundschaftliche und familiäre Bindungen eingegangen oder weiter gepflegt wurden. Seltener konnte schließlich die Wahl des Namens den Tag der Geburt spiegeln, indem man sich für den Tagesheiligen als Namensgeber entschied. Vor allem war dieser Patron des Geburtstags – so wie der Namenspatron – oftmals Fokus persönlicher Frömmigkeit. So wissen wir von dem 1380 verstorbenen König Karl V. von Frankreich, dass er die Heilige Agnes besonders verehrte, an deren Tag er geboren worden war. Zu Dürers Geburtstag vermerkte sein Vater, dies sei „an St. Prudentien tag“⁴ erfolgt, also am Tag der Heiligen Pudentiana, einer römischen Jungfrau und Märtyrerin der Zeit der ersten Christen in Rom, der auch eine der ältesten Kirchen der Ewigen Stadt geweiht ist. Der Vermerk bot einen konkreten Anknüpfungspunkt für die persönliche Devotion des Kindes, der sich mit dessen Geburtstag verband.

Die Stillzeit dauerte in dieser Epoche oft lange, denn man hielt ein langes Stillen aus medizinischer Sicht für das beste Vorgehen. In Fällen, wo die Mutter nicht stillen konnte, nutzte man gekochte Kuhmilch und eigens für deren Verabreichung hergestellte Vorrichtungen: Durchaus kreativ präparierte man dazu Tierhörner oder Zitzen, etwa die eines Schafes – diese Lösung ist beispielsweise für die Danziger Bürgersfrau Barbara Lubbe in ihrer Familienchronik für das Jahr 1475 belegt. Bei reicheren Familien gab es die Möglichkeit, dass Ammen die Mutter entlasteten, was auch zu einer höheren Kinderzahl beitragen konnte. Dort, wo auch die früh gestorbenen Kinder aufgeführt wurden, kann man im adeligen Milieu erkennen, dass zehn Kinder pro Ehe durchaus eher die Regel als die Ausnahme waren. Der Einsatz von Ammen scheint auch in einem gehobenen bürgerlichen Haushalt wie dem Barbara Dürers eine Erklärung für die sehr hohe Frequenz an Geburten zu sein. Zu Lebzeiten Albrecht Dürers kam jedoch auch Kritik am Ammenwesen auf. Die eben genannte Barbara Lubbe aus Danzig verzichtete absichtlich und ausdrücklich auf eine Amme. Das hätte auch Erasmus von Rotterdam gefallen, der in seinen „Colloquia familiaria“ einschärft, dass die Eltern die Säuglinge umsorgen und schon die jüngsten Kinder erziehen und zur Bildung anhalten sollten, weshalb man die Kleinkinder besser nicht den Ammen übergebe. Mag heute anders als vor fünfhundert Jahren künstliche Babymilch als Ersatz zur Handhabung durch die Eltern existieren, so sah man damals doch aus ähnlichen Gründen das Stillen durch fremde Frauen gesellschaftlich kritisch, weil es die persönliche Bindung zwischen Kind und Mutter unterbreche. Diese Betonung der Beziehung zum Kind dürfte auch ein Ausweis der eher steigenden emotionalen Bindung der Eltern an jedes einzelne Kind darstellen.

Reicher Kindersegen war aber nicht allen Familien gleichermaßen besichert, und vielleicht war er angesichts der Risiken und Einschränkungen, die sich für das Leben der Eltern daraus ergaben, auch gar nicht immer gewünscht, vor allem, wenn die Altersversorgung oder das adelige Standesbewusstsein davon nicht abhingen. Jedenfalls gab es alternative Lebensentwürfe zu den achtzehn Kindern Barbara Dürers: Sie blieb ohne leibliche Enkel, denn weder Albrecht noch dessen Brüder Endres oder Hans hatten eigene Kinder.

In besonderem Maße lag die Erziehung kleiner Kinder in den Händen der Eltern. Das galt vor allem in der ersten Lebensphase als Kleinkind, in der „infantia“, die etwa bis zum Alter von sieben Jahren dauerte. Doch auch für

diese Zeit gab es in spätmittelalterlichen Städten bereits die Möglichkeit, die Kinder auswärts betreuen zu lassen, ohne dass es sich um eine Schule im Sinne einer Lerneinrichtung handelte – vielleicht ein wenig wie dies heute etwa in einer Kita der Fall wäre. Erst danach begann die mögliche Schulbildung, die in einem bürgerlichen Umfeld um 1500 üblich wurde und auf die wir etwas später erneut treffen werden.

Bedenkt man die vielen, sehr realen Gefahren, die sich mit der Geburt im 15. und 16. Jahrhundert verbanden, so musste den Betrachtern der Zeit die Geburt des Christuskindes unter den ärmlichen und notdürftigen Verhältnissen im Stall von Bethlehem und der doch so selig und glücklich gezeichneten Szene umso berührender erscheinen. Je stärker die Gefahr und menschliche Schwäche empfunden wurde, umso strahlender war ihre Verheißung in der eigenen, oft leidvollen Existenz, in der Geburt und Tod weit näher zusammenrückten, als dies heutzutage der Fall ist. Und diese Unsicherheit hielt auch in der Kindheit an, die nun folgte.

